

Roswitha Koert

Kursänderung der C.C.





DER VERLAG

Die handelnden Personen und ihre Schicksale sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit realen Personen sind nicht beabsichtigt.

Roswitha Koert wurde zu diesem Buch inspiriert, als sie von dem Schiffsunlück vor der Insel Giglio erfuhr. Ein Jahr zuvor erlebte sie auf eben diesem Kreuzfahrtschiff ihre Traumreise – genau auf der Route, auf der später das Drama geschah.

1. Auflage Oktober 2015

©2015 OCM GmbH, Dortmund

Gestaltung, Satz und Herstellung:

OCM GmbH, Dortmund

Verlag:

OCM GmbH, Dortmund, www.ocm-verlag.de

Umschlagfoto: ©andreas0875/Fotolia.com



ISBN 978-3-942672-39-9

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlages. Dies gilt auch für die fotomechanische Vervielfältigung (Fotokopie/Mikrokopie) und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Roswitha Koert

Kursänderung
der C. C.

Vorher

Norbert blickte hoch zum Glockenturm der Lambertikirche. Der Türmer blies das erste Mal, das bedeutete, dass es neun Uhr abends war. Bis Mitternacht würde er halbstündlich sein Horn in alle vier Himmelsrichtungen blasen.

Münsters höchster und ältester Arbeitsplatz. Man suche einen Nachfolger, berichtete die Lokalpresse.

Der alte Schulze wolle in Rente gehen.

Norbert schlug den Kragen seiner Jacke hoch. Obwohl der Kalender Ende Mai anzeigte, waren die Abende empfindlich kalt.

Vielleicht sollte er sich bewerben. Dann würde er endlich etwas Sinnvolles tun; sinnvoller als alten Damen Aktien und Fonds anzudrehen.

Norbert blickte wieder hoch. Es begann zu dämmern und er musste seine Augen anstrengen, um die eisernen Körbe hoch im Turm der Lambertikirche noch zu erkennen.

»Jan van Leiden, Bernd Knipperdolling und Bernd Krechting«, murmelte Norbert. Er hatte die Namen der Wiedertäufer im Geschichtsunterricht auswendig gelernt.

Für einen Augenblick stellte sich Norbert vor, dort oben in einem der eisernen Körbe auf seinen Tod zu warten; Kälte, Regen und Sturm ausgesetzt zu sein, das Trommelfell zerfetzt vom unbarmherzigen Läuten der Glocken.

Für den Bruchteil einer Sekunde empfand er es als gerechte Strafe. Als Strafe für das, was er getan hatte.

Er hatte seine Frau umgebracht, beinahe jedenfalls.

Er schüttelte sich. Selbstzerfleischung half ihm jetzt auch nicht weiter. Er musste reinen Tisch machen.

Er überquerte den Prinzipalmarkt und lief mit energischen Schritten stadtauswärts. Die kleine Pizzeria, die ihre beste Zeit längst hinter sich hatte, empfing ihn mit ihrem typischen Knoblauchgeruch. Maike saß an einem der hinteren Tische und wartete bereits auf ihn.

Als sie ihn erblickte, sprang sie auf.

»Nobby, Darling, was ist geschehen?«

»Psst, nicht so laut, Maike. Muss ja nicht der ganze Laden mithören.«

Maike sah sich fragend um. Die Tische in der Nähe waren alle unbesetzt.

»Du warst so komisch am Telefon«, erwiderte Maike jetzt mit gedämpfter Stimme. »Was ist denn los?«

»Meine Frau, sie liegt im Krankenhaus.«

»Etwas Schlimmes?« Maikes Stimme klang eher trotzig als besorgt.

»Sie hat versucht, sich umzubringen.«

Maike sank wortlos auf ihren Stuhl, ihre Augen weiteten sich unnatürlich.

»Wie hat sie es herausbekommen? Hat sie uns gesehen?«

»Ich hab es ihr gesagt!«

»Du hast es ihr gesagt? Warum?«

»Ich wollte reinen Tisch machen!«

»Du wolltest dich von ihr trennen?« In Maikes Stimme klang eine unerwartete Freude.

»Nein!« Norberts Antwort kam heftig. »Ich wollte ihr reinen Wein einschenken. Bevor ich ...«

»Bevor du was?«

»Bevor ich mit dir Schluss mache.«

Maike schloss die Augen und sackte ganz langsam nach links. Norbert konnte sie gerade noch festhalten, bevor sie auf den Boden fiel.

»Nobby, das darfst du nicht. Du bist alles, was ich habe. Ohne dich ...« Maike war wieder zu sich gekommen und wimmerte nun wie ein kleiner Hund.

»Sei nicht so theatralisch! Ich habe dir nie etwas vorgemacht.« Norberts Stimme klang zornig.

»Aber wir waren doch so glücklich. Du hast mir doch selbst gesagt, dass deine Ehe langweilig geworden ist, dass deine Frau immer zu Hause sein wollte, dass du etwas anderes vom Leben erwartest als Fernsehen und Kirchengang am Sonntag.«

»Ja, das stimmt schon, Maike. Aber sie ist meine Frau. Und ich will einen Neuanfang mit ihr.«

»Mit ihr, nicht mit mir«, antwortete Maike und ließ dicke Tränen achtlos ihr Make-up ruinieren.

»Und wenn ich nun auch versuche, mich umzubringen? Für wen entscheidest du dich dann?«

»Red keinen Unsinn, Maike. Dafür bist du nicht der Typ. Auf dich wartet in der Bank doch schon der nächste unglückliche Ehemann, den du trösten kannst.«

Die Ohrfeige kam überraschend für Norbert, ein Ausweichen daher unmöglich. Doch er genoss den brennenden Schmerz auf seiner Wange.

Die psychiatrische Abteilung der Uniklinik Münster lag in einem weitläufigen Garten. Norbert blickte vom Fenster des Arztzimmers direkt auf einen Teich mit pinkfarbigen Seerosen.

»Wir schließen zurzeit einen weiteren Suizidversuch ihrer Frau mit großer Wahrscheinlichkeit aus.

Aber hundertprozentig sicher kann man nie sein. Ihre Frau zeigte nach ihren eigenen Angaben schon seit geraumer Zeit deutliche Anzeichen einer Depression. Das Eingeständnis ihrer, äähhm, außerehelichen Beziehung war wohl nur der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen brachte.«

Dr. Möller schwieg und drehte seinen vergoldeten Kugelschreiber geschickt zwischen den Fingern der rechten Hand.

»Was empfehlen Sie als weitere Behandlung?« Norberts Stimme war belegt.

»Ihre Frau sollte auf jeden Fall eine psychiatrische Therapie machen. Ihre krankhafte Eifersucht, die man ja nun nicht mehr als grundlos bezeichnen kann, ist Ausdruck eines mangelhaften Selbstbewusstseins, das vermutlich schon in der Kindheit begründet liegt. Daran muss man auf jeden Fall arbeiten. Lassen Sie sich bei meiner Sekretärin einen Termin bei Frau Dr. Ritter geben. Sie ist eine hervorragende Therapeutin. Ihre Frau ist da in guten Händen.«

Dr. Möller stand auf und gab Norbert dadurch das Signal, dass die Audienz beendet war.

Mit dem üblichen »Ich wünsche Ihnen und Ihrer Frau alles Gute«, verabschiedete er sich. Bereits in der Tür stehend, wandte er sich noch einmal um.

»Ihre Frau ist übrigens nicht durch Sie gerettet worden, sondern durch den Umstand, dass sie erbrechen musste. Wäre das nicht der Fall gewesen, hätte sie bei Ihrer Heimkehr wohl nicht mehr gelebt.«

Die Tür zu Dr. Möllers Besprechungszimmer schloss sich geräuschlos.

Sandra war ganz ruhig. Ihr Atem ging gleichmäßig und kontrolliert. Selbstbeherrschung war ihr sehr wichtig. Ein Sedativum, das Dr. Hartwig ihr verschrieben hatte, half dabei. Verstohlen sah sie sich um. Ob es hier im Wartezimmer noch andere Patienten mit einer ähnlichen Diagnose gab? Vielleicht die ältere Dame, die sich demonstrativ hinter einer Illustrierten versteckte. Oder die junge Mutter, die sich vergeblich bemühte, ihren kleinen Sohn ruhig zu halten.

»Mama, warum hat die Frau so kurze Haare?«, krächte er jetzt und Sandra bereute, sich heute Morgen gegen ihre Perücke entschieden zu haben. Ihre kurzen Stoppeln gingen eben doch noch nicht als schicke Kurzhaarfrisur durch, da konnte Oliver sagen, was er wollte.

»Frau Baumgart bitte«, ertönte es jetzt aus der Sprechanlage und Sandra erhob sich eilig und warf dem kleinen Jungen ein Lächeln zu, der sich daraufhin sofort hinter dem Rücken seiner Mutter versteckte.

»Nehmen Sie noch einen Augenblick hier Platz, Dr. Hartwig ruft Sie sofort herein.«

Sandra kannte das Prozedere. Man war froh, der unwirklichen Atmosphäre des Wartezimmers entkommen zu sein, das Herz begann trotz der Beruhigungsmittel bereits wild zu schlagen und dann saß man unter Umständen noch länger vor dem Sprechzimmer als zuvor im Wartebereich. Sie versuchte, sich auf ihre Atmung zu konzentrieren. Ein, aus, ein, aus. Der Puls beruhigte sich etwas. Unerwartet schnell öffnete sich die Tür und Dr. Hartwig begrüßte sie mit einem unverbindlichen Lächeln.

»Kommen Sie herein, Frau Baumgart, nehmen Sie Platz.«

Er deutete mit der rechten Hand auf einen der modernen Designer-Stühle, die vor seinem Schreibtisch standen.

»Sind Sie allein?« Dr. Hartwigs Frage brachte Sandras Blutdruck in schwindelerregende Höhen.

»Ich frage nur, weil Ihr Mann Sie doch häufig begleitet hat.«

»Mein Mann ist heute beruflich unterwegs, er konnte nicht ...« Sandra geriet leicht ins Stottern, wie meistens, wenn sie nicht die Wahrheit sagte.

Dr. Hartwig runzelte die Stirn und blickte angestrengt auf ein dicht beschriebenes Schriftstück, das vor ihm lag.

»Der Bericht von der letzten CT-Untersuchung ist jetzt da.«

Sandra versuchte, Blickkontakt zu Dr. Hartwig herzustellen, doch er schaute angestrengt auf das Blatt vor sich.

»Stimmt etwas nicht?« Sandras Stimme klang brüchig.

Dr. Hartwig setzte seine Brille ab und rieb sich das linke Auge. »Leider habe ich keine guten Nachrichten für Sie. Deshalb hätte ich es auch lieber gesehen, wenn Ihr Mann Sie begleitet hätte.«

»Wie denn, er weiß ja nicht, dass ich hier bin«, hätte Sandra am liebsten geschrien, aber sie blieb ganz still.

»Wir haben weitere Metastasen gefunden, in der Leber.«

Sandra spürte jetzt wieder die Ruhe, die sie eben im Wartezimmer empfunden hatte. Sie weinte nicht, sie schrie nicht, nur Hände und Beine schienen ihr irgendwie nicht mehr zu gehören.

»Die Chemotherapie hat nicht so angeschlagen, wie wir uns das erhofft hatten. Aber Sie dürfen den Mut nicht verlieren, wir werden etwas anderes versuchen.«

Sandras Kopf suchte verzweifelt nach medizinischen Terminologien. Sie musste jetzt ganz cool bleiben, sonst verlor sie völlig die Fassung. »Sind es mehrere infiltrativ wachsende Tumore in der Leber ...?«

»Leider ja. Und sehr verstreut. Deshalb ist eine OP wohl nicht möglich. Aber es gibt eine neue Chemo, die in den USA entwickelt wurde und mit der hat man erstaunliche Erfolge bei der Bekämpfung von sekundären Lebertumoren erzielt.«

»Wann könnte ich damit anfangen?« Sandra lauschte erstaunt ihrer eigenen Stimme hinterher. War das wirklich sie, die da sprach? Ihre Worte klangen so unbeteiligt und kalt, so wie sich ihre Hände anfühlten. Und in ihrem Kopf machte sich ein Gedanke immer breiter: Das darf Oliver nicht erfahren.

»Ja, das ist etwas, was ich mit Ihnen heute besprechen wollte. Die Therapie, die ich eben erwähnt habe, ist noch ganz neu. Sehr wirksam, eine echte Chance für Sie. Aber leider nicht ohne Nebenwirkungen. Und da Sie ja immer noch Beschwerden von der letzten Chemo haben ...«

»... meinen Sie, dass ich das sowieso nicht schaffen würde!«, unterbrach Sandra Dr. Hartwig.

»Nein, nein, Sie verstehen mich völlig falsch!« Dr. Hartwig klang erschrocken. »Das habe ich doch nicht gemeint. Ich denke nur, dass es medizinisch vertretbar und auch sinnvoll wäre, wenn man Ihrem Körper die Möglichkeit einer funktionellen morphologischen Regeneration gibt.«

»Wie lange?« Sandra sprach jetzt nur noch im Telegrammstil.

»Schauen Sie, Frau Baumgart, wir gehen in Ihrem Fall von langsam wachsenden Tumoren aus. Eine Pause von zwei bis drei Wochen ist deshalb durchaus vertretbar. Gönnen Sie sich etwas Ablenkung, lassen Sie sich verwöhnen, vielleicht eine schöne Reise mit Ihrem Mann ...«

»Ein Abschiedsgeschenk, sozusagen ...«

»Nein, Frau Baumgart, so dürfen Sie nicht denken. Bleiben Sie positiv. Das ist so wichtig bei dieser Krankheit!«

»Positiv denken! Aber machen Sie das mal, wenn der Krebs Ihren Körper zerfrisst!« Sandra hatte nur geflüstert.

»Frau Baumgart«, rief Dr. Hartwig jetzt scharf. »Davon ist doch gar keine Rede. Ja, wir haben Metastasen festgestellt. Aber die kann man bekämpfen. Wir tun alles für Sie. Aber Sie müssen schon mitmachen, sonst sind wir wirklich machtlos!«

Sandra senkte den Kopf. Wenn Sie doch endlich weinen könnte. Aber es schien, als sei ihr ganzer Körper ausgetrocknet. Sie griff zu dem Glas Wasser, das Dr. Hartwig ihr gereicht hatte.

»Also gut, ich überleg' mir das mit der Reise. Aber sie müssen mir einen Gefallen tun, mein Mann darf nichts von der neuen Diagnose erfahren ...«

»Das halte ich für keine gute Idee, Frau Baumgart. Ihr Mann ist so fürsorglich, so besorgt um Sie ...«

»Eben, ich könnte das nicht ertragen. Bitte, sagen Sie ihm nichts.«

»Wenn Sie das wirklich möchten, muss ich mich danach richten. Aber ich hielte es für besser, wenn

Sie die Krankheit zusammen bekämpften und wenn Sie ehrlich Ihrem Mann gegenüber wären.«

»Sie sollten sich den Wünschen einer Patientin nicht widersetzen, Dr. Hartwig.« Sandras Stimme klang plötzlich sehr hart.

»Natürlich, Frau Baumgart.«

»Wann soll ich wiederkommen?«

»Wenn Sie sich für eine Reise entscheiden, möchte ich Sie gern vorher noch einmal sehen. Wir machen einen kleinen Check und besprechen die Medikation für Ihren Urlaub. Bis dahin wünsche ich Ihnen alles Gute, Frau Baumgart.«

»Danke, Dr. Hartwig.«

Sandra schloss die Tür hinter sich geräuschlos.

Vor dem Sprechzimmer traf sie auf die junge Mutter, die ihren zappelnden Sohn fest umschlungen hielt.

»Da ist die Frau mit den Stoppelhaaren wieder«, rief der Kleine und endlich liefen Sandra die Tränen übers Gesicht.

Ihre Mutter hatte nie verstanden, warum Oliver und Sandra in München leben wollten. »So eine Großstadt frisst einen doch auf, nimmt einem die Luft zum Atmen.«

Ruhpolding, Sandras Heimat, war da schon etwas beschaulicher. Die Mutter liebte die bayerischen Traditionen, die Heimatverbundenheit. Dass es die Tochter nach München gezogen hatte, konnte sie ihr lange nicht verzeihen.

Als Sandra nun mit tränenüberströmtem Gesicht in die Anonymität der Menschenmenge auf dem Kriperlmarkt eintauchte, fand sie das Großstadtleben tröstend. Niemand kümmerte sich um sie, niemand

sprach sie an. Die Menge in der Fußgängerzone schob sie über die Neuhauser Straße, ohne Notiz von ihr zu nehmen. Genau das brauchte sie jetzt. Bloß keine mitfühlenden Worte, keine Umarmungen, kein Mitleid. Das hätte sie nicht ertragen können. Sie betrachtete durch einen Tränenschleier die handgeschnitzten Krippenfiguren aus aller Welt, ohne sie wirklich zu sehen. Obwohl der Markt erst vor zwei Tagen eröffnet worden war, strömten die Menschen in Scharen hierher.

Der leckere Duft eines Bratwurststandes rief Sandra in Erinnerung, dass sie seit dem Morgen nichts mehr gegessen hatte. Sie biss herzhaft in die Wurst, die von einer knusprigen Semmel eingehüllt war und probierte sogar einen Tupfer Senf dazu. Anschließend gönnte sie sich noch einen Becher Glühwein und bemerkte erstaunt, dass der Tränenfluss endlich verebbt war. Gleich würde sie mit der U-Bahn nach Hause fahren und Oliver erzählen, sie habe sich mit Kathrin auf dem Weihnachtsmarkt getroffen.

Plötzlich erschien ihr alles ganz einfach und nur halb so tragisch.

Sie schaffte es gerade noch hinter die kleine Bude mit den bunten Krippenfiguren, als sie mit einem heftigen Schwall ihren Mageninhalt erbrach.

»Ihh ...«, hörte sie jemanden in der Menge schreien, aber sie drehte sich nicht um. Ihr Mantel hatte einige Spritzer abbekommen und sie versuchte, diese mit einem Taschentuch abzutupfen. Zum Glück entdeckte sie ein paar Meter weiter einen Toilettenwagen mit Trinkwasser, in den sie sich eilig zurückzog. Sie schloss sich in die Kabine ein und versuchte, ihren Magen durch eine bewusste Bauchatmung zu beruhigen. Am Waschbecken trank sie ein paar Schlucke Wasser und

bearbeitete noch einmal die Flecken auf ihrem Mantel mit dem Taschentuch. Dann machte sie sich auf den Weg zur U-Bahn-Station.

»Hallo Sandra, wo warst du solange, ich hab mir schon Sorgen gemacht!« Oliver schloss seine Frau in die Arme.

»Ich hab mich mit Kathrin getroffen, sie wollte unbedingt auf den Kripperlmarkt in die Neuhauser Straße. Da war vielleicht ein Gedränge. Und Glühwein hab ich auch getrunken, damit du's gleich weißt, wenn du meine Fahne bemerkst.«

Oliver lachte. »Es sei dir gegönnt. Aber schon am Vormittag Alkohol, das kenn ich ja gar nicht bei dir. Alles in Ordnung?«

»Na, klar, was soll schon sein?«

Sandra hatte ihren Mantel ausgezogen und hängte ihn nun gleich in den Garderobenschrank.

»Möchtest du etwas essen? Ich habe einen Bohneneintopf aus dem Tiefkühlschrank genommen.«

»Oh, nein, danke, wir haben Bratwurst auf dem Weihnachtsmarkt gegessen. Bin noch pappsatt, weißt du.«

»Okay, dann trink wenigstens einen Kaffee mit mir, ja?«

»Ja, gern, Oliver, ich verschwinde nur mal schnell auf die Toilette, bin gleich wieder zurück.«

Sandra putzte sich im Bad die Zähne, wusch sich das Gesicht und bürstete sich die kurzen Haare. Eine Weile betrachtete sie sich im Spiegel, dann griff sie nach ihrer Perücke und setzte sie auf. Schon besser. Sie zog ihre Lippen nach und legte etwas Rouge auf die Wangen. Ja, so müsste es gehen.

»Oh, ganz verändert«, bemerkte Oliver, als sie zurück in die Küche kam.

»Ja, musste mal sein. Ach, übrigens, Dr. Hartwig hat heute Morgen angerufen. Es ist alles in Ordnung mit dem letzten CT. Er meint, wir sollten doch ganz kurz entschlossen mal einen Urlaub buchen, so als Erholung nach der Chemo. Was hältst du davon?«

»Gute Idee, da hab ich auch schon mal drüber nachgedacht. Aber ich wusste nicht, was du davon hältst.«

»Ja, ich glaub', das wäre wirklich gut. Eine Kreuzfahrt würde mir gefallen, Mittelmeer oder so. Wo jetzt schon die Sonne scheint. Das wär doch toll, oder?«

»Ja, das wäre wirklich toll. Ich besorge gleich morgen mal Prospekte, ja?«

»Tu das Oliver, eine Kreuzfahrt auf dem Traumschiff, das bringt uns auf andere Gedanken.«

An Bord

Angelika schrie. Sie versuchte, mit den Händen einen Halt zu finden. Doch ihr Körper wurde von heftigen Erschütterungen hin und her gerissen.

»Oh Gott«, stieß sie gepresst hervor, als Norbert sie mit seinen Armen umfing und versuchte, sie festzuhalten. Ihre Handtasche, die sie auf dem kleinen Tisch abgestellt hatte, fiel polternd herunter. Angelikas Körper rutschte von der seidenen Tagesdecke ab, sie landete auf dem Boden. Wieder schrie sie auf.

»Hast du dir wehgetan?«, keuchte Norbert, bevor er ebenfalls herunterfiel. Er landete auf Angelikas Po und stöhnte auf. Die Laute, die Angelika von sich gab, hatten nichts Menschliches mehr an sich. Sie klangen wie von einem Tier, gequält und animalisch. Ein Koffer fiel um, bedeckte Norberts Beine. Doch er schien nicht darauf zu achten. Sein Körper bäumte sich auf und endlich schrie auch er.

Mit zitternden Beinen ging Angelika ins Bad. Das fing ja gut an. So etwas hatte sie seit Wochen, nein, seit Monaten nicht mehr erlebt oder sogar schon über ein Jahr nicht mehr. Sie betrachtete sich im Spiegel. Über ihrem rechten Auge entdeckte sie eine kleine Schramme, die etwas blutete. »Bestimmt von dem Sturz auf den Boden«, murmelte sie und lächelte ihr Spiegelbild entschuldigend an. Ja, es war etwas hoch hergegangen, gleich, nachdem sie ihre Kabine bezogen hatten.

Sie hatte kaum Gelegenheit, ihr neues Domizil zu betrachten, das sie nun acht Tage beherbergen würde. Norbert war regelrecht über sie hergefallen, hatte sie auf das Bett geschubst, ihre Jeans heruntergezerrt und

ihre Bluse aufgerissen. Das teure Stück konnte sie jetzt bestimmt entsorgen.

Egal, es war toll gewesen. Ob das nun jeden Tag so ...?

Angelika grinste wieder. Jetzt erst einmal duschen.

Ramil, der philippinische Kabinenboy, hatte ihnen in holprigem Englisch mitgeteilt, dass sie auf Deck 9 ›Francia‹ zu einem Willkommensbuffet erwartet wurden. Dann hatte er ihnen ein mehrseitiges Blatt ausgehändigt, das die Überschrift »Costa Today« trug. Angelika war leider nicht dazu gekommen, sich dieses Informationsblatt näher anzusehen.

»Hoffentlich ist das Ding nicht heruntergefallen und ich habe es mit meinem Körper in Fetzen gerissen«, sinnierte sie, während sie sich das wohlige warme Wasser über den Rücken laufen ließ. Eigentlich schön geräumig, diese Dusche. Sie hatte sich alles etwas enger vorgestellt. Auch die geschmackvolle Einrichtung überraschte sie.

Angelika wickelte sich in ein flauschiges grünes Badetuch, das farblich auf den Teppichboden der Kabine abgestimmt war, und öffnete die Tür. Norbert lag schnarchend auf dem Bett. Typisch, dachte sie. Sie streichelte ihm zärtlich über den leicht gerundeten Bauch und flüsterte in sein Ohr:

»Aufwachen, der Kapitän erwartet uns zum Empfangsbuffet auf Deck 9.«

Norbert brummte etwas, drehte sich auf die Seite und zog die Beine an. Angelika entdeckte unter seinem Körper die Schiffszeitung und zog sie vorsichtig hervor. Ah, Glück gehabt. Sie war noch ganz!

»Civitavecchia, Freitag, 13. Januar 2012 – Willkommen an Bord«, las sie. Aber den Rest der eng bedruckten Bordzeitung würde sie sich nachher ansehen.

Jetzt hatte sie Hunger. Und sie wollte endlich Deck 9 kennenlernen.

»Los, Norbert, steh auf. Deine Frau verhungert.«

Angelika kannte ein paar todsichere Griffe, um ihren Ehemann wach zu bekommen. Sie funktionierten immer.

Eine halbe Stunde später wanderten die beiden Hand in Hand den langen Gang von ihrer Kabine zum Fahrstuhl.

Auf dem Flur vor dem Fahrstuhl wartete eine lärmende italienische Familie. Eine bunt gekleidete ältere Dame mit großen goldenen Ohrringen trug ein kleines Mädchen auf dem Arm, das sie hin und her schaukelte und mit lautem Gesang zu beruhigen versuchte. Fast gelang es ihr auch, das Weinen des Mädchens zu übertönen, wenn nicht ein junges Pärchen, wohl die Eltern des Kindes, mit großem Palaver auf die Kleine eingeredet hätten. Als Angelika und Norbert herbeischlenderten, rief die italienische Sippe fröhlich:

»Buona sera, Signora, Signore«, und redete anschließend sofort auf die beiden ein. Norbert versuchte es mit: »Oh, nix comprende, we are German«, doch die Italiener lachten nur laut und plauderten weiter.

Die Fahrstuhltüren öffneten sich und die Wartenden traten in eine glänzende Glaskabine. Die gleißenden Lichteffekte, die sich in Grün-, Gelb- und Rottönen tausendmal im spiegelnden Glas brachen, blendeten Angelika. Sie schloss die Augen, lauschte den sphärischen Klängen einer Meditationsmusik und wartete darauf, dass sich die gläserne Kabine in Bewegung setzte. Langsam schwebten sie nach oben. Angelika blinzelte, dann wagte sie einen weiteren

Versuch, den umgebenden Luxus zu würdigen: Vier gläserne Außenfahrstühle schwebten zwischen grünleuchtenden Fassaden durch das riesige Atrium des Schiffs. Monumentale Grafiken in sanften Erdfarben schmückten die Wände.

Schaute man herunter, erblickte man in der Mitte der Lounge auf einem großen Podest einen gläsernen Flügel, über dessen weiß-schwarze Tasten die Finger eines befrackten Musikers flogen. Goldverzierte Wandlampen in Form riesiger Blüten zogen Angelikas Blicke magisch auf sich. Als sie aus dem Fahrstuhl trat, taumelte sie leicht. Ihr Gehirn hatte Probleme, die vielen optischen Eindrücke des Traumschiffes zu verarbeiten.

Auf Deck 9 ›Francia‹ gab es das Buffetrestaurant ›Parigi‹, das Spezialitäten des Küchenchefs in Selbstbedienung anbot, das Grill-Buffet ›Lido Riviera Magica‹, das direkt neben dem Hauptpool lag, den etwas kleineren Grill ›Lido Mediterraneo‹ am hinteren Pool und die Pizzeria ›Parigi‹. In jedem Restaurant standen freundlich dreinschauende Herren mit riesigen Kochmützen hinter dampfenden Töpfen, schwenkten Pfannen oder wendeten zart gebräunte Fleischstücke.

Angelika und Norbert suchten sich einen freien Tisch in der Menge und wurden umgehend von einem Kellner in einem rot glänzenden Jackett auf Deutsch angesprochen. »Möchten etwas trinken?«, klang es ihnen freundlich mit asiatischem Akzent entgegen und Norbert bestellte eine halbe Flasche Weißwein und eine Flasche Wasser.

Angelika schlenderte zum Buffet und stellte sich einen riesigen Salatteller zusammen. Norbert stand

hinter ihr und sang ihr ins Ohr: »Eine Seefahrt, die macht hungrig, eine Seefahrt, die ...«

»Wir sind doch noch gar nicht abgefahren«, lächelte Angelika zurück, worauf Norbert erwiderte: »Was hat dich denn dann so hungrig gemacht?«

Dabei zwickte er ihr unauffällig in den Po und ging dann schnurstracks hinüber zum Grillbuffet, um sich mit einem Berg Lammkoteletts zu versorgen.

Angelika brachte ihren Salatteller zum Tisch und ging dann noch einmal los, um sich ein Hauptgericht auszusuchen. Sie entschied sich für Pangasiusfilet und Scampis, wählte dazu ein Kartoffelgratin und häufte auch etwas von der duftenden Gemüsepfanne auf ihren Teller.

»Wenn das so weiter geht, passt du am Ende der Reise in keine Hose mehr hinein«, warnte ihre innere Stimme, aber heute stellte sich Angelika taub.

Mit dem gut gefüllten Teller stand sie etwas ratlos herum und suchte den Tisch, den Norbert und sie reserviert hatten. Von den kulinarischen Genüssen überwältigt, war sie immer weiter gegangen, von einem Buffet zum nächsten, und nun hatte sie total die Orientierung verloren. Wo war er denn nur ihr Tisch und wo war Norbert?

Ein etwas rundlicher Kellner mit strohblonden Haaren sprach sie an:

»Have you got a problem?«

»Ich finde meinen Mann nicht wieder«, antwortete Angelika und ärgerte sich, dass sie sich mal wieder nicht traute, ein paar Brocken Englisch zu sprechen.

»Oh, wir haben viele nette Männer hier«, lachte der Blonde, »kommen Sie mit, wir suchen einen für Sie aus.«

Er dirigierte sie in die entgegengesetzte Richtung, lief durch eine große, grün glänzende Tür und Angelika beeilte sich, ihm zu folgen.

Tatsächlich entdeckte sie nach einiger Zeit den Tisch, an dem Norbert bereits wieder Platz genommen hatte.

»Thank you very much«, rief sie dem Kellner zu und zerbrach sich insgeheim den Kopf, woher der wusste, wo ihr Tisch war.

»Ich habe mich verirrt«, erklärte sie Norbert, der ihr sein Weinglas zum Anstoßen entgegenhielt.

»Ich musste leider schon anfangen. Die Lammkoteletts schmecken nur gut, wenn sie heiß gegessen werden.« Angelika nickte und machte sich über ihren Fisch her.

Punkt 19.00 Uhr legte die Costa Colomba im Hafen von Civitavecchia ab. Sie nahm Kurs auf Savona, das 197 Seemeilen entfernt war.

Civitavecchia lag kurz vor Rom. Angelika und Norbert waren mit dem Roma-Express eine knappe Stunde bis zum Hafen gefahren.

Vor ihrer Kreuzfahrt hatten sie drei Tage in der Ewigen Stadt verbracht und die Sehenswürdigkeiten der italienischen Metropole bewundert. Sie sahen in der Basilika San Giovanni ein Stück des Tisches, an dem Jesus Christus das Abendmahl abgehalten hatte. Nahe der Kapelle Scala Santa, standen sie auf den 28 Stufen, die Jesus bei seinem Prozess zu Pontius Pilatus gegangen war. Dort hatte Norbert Angelika zärtlich und innig geküsst, wie seit langem nicht mehr.

Im Petersdom standen sie vor der letzten Ruhestätte des Heiligen Petrus und bewunderten die Kuppel, die

Michelangelo einst mit seinen üppigen Malereien verziert hatte.

Angelika musste abends im Hotel ihre schmerzenden Füße mit Salbe einreiben, dennoch fühlte sie sich stark und gesund, wie schon lange nicht mehr.

Die vielen Eindrücke, die sie in Rom in sich aufnahm, vertrieben ihre düsteren Gedanken, ließen sie wieder frei atmen. Ein paar interessierte Blicke aus der Menge der Touristen gaben ihr etwas von ihrem Selbstbewusstsein zurück, das sie schon für immer verloren glaubte.

Ja, diese Reise würde ihr guttun. Sie würde eine andere sein, wenn sie wieder nach Hause kam. Keine kleine dumme Hausfrau, die sich verhaspelte, wenn sie den Mund aufmachte. Die unter schlabberigen Shirts die etwas rundlich gewordenen Hüften versteckte und die seit Jahren den gleichen pflegeleichten Bob trug, weil ihre Friseurin meinte, dass ihr dies am besten stünde.

Diese Reise war eine Chance für Angelika. Die Chance auf einen Neuanfang und die Hoffnung, endlich das Vergangene vergessen zu können. Frei zu werden von dieser blöden Eifersucht, die immer wieder wie die Krallen eines Löwen nach ihr griff. Es war ein einmaliger Fehltritt, redete sie sich ein. Kein Grund, das eigene Leben dafür wegzuworfen.

Angelika und Norbert hatten das Ablegemanöver der Costa Colomba oben auf dem Panoramadeck verfolgt. Staunend beobachteten sie, wie der Riese ganz langsam aus dem Hafenbecken glitt und Kurs auf das offene Meer nahm.

»Lass uns noch einmal auf unsere Kabine gehen. Ich möchte mir das Tagesprogramm ansehen und schauen, ob es heute Abend schon ein Showprogramm gibt,

und außerdem möchte ich die genaue Reiseroute noch einmal studieren und mich noch umziehen und ...«

»Schon gut, überredet«, lachte Norbert. »Du bist ja ohnehin nicht mehr zu bremsen.«

Von Ramil hatten sie erfahren, dass sie zur zweiten Tischzeit gehörten, die begann um 20.45 Uhr. Sie hatten also noch etwas Zeit, sodass Angelika ihren Wissensdurst stillen und sich auch für das erste Abendessen angemessen kleiden konnte.

»Oh Gott, stell dir vor, im Theater ›Atene‹ hat es um 19.30 Uhr schon die erste Show gegeben. ›Elan, der fantastische Pantomime‹. Und wir haben das verpasst.« Angelika klang enttäuscht.

»Wird das nicht noch mal wiederholt? Ich habe eben auf dem Deck von jemandem aufgeschnappt, dass das Showprogramm immer zweimal gezeigt wird.«

»Ja, ja, das stimmt schon. Aber die zweite Show beginnt um 21.15 Uhr und ist für die Gäste, die die erste Tischzeit haben. Wir sind ja dann beim Abendessen. Zweite Tischzeit. Beginn: 20.45 Uhr. Du erinnerst dich?«

Norbert nahm Angelika in den Arm.

»Man kann nicht alles haben, mein Mäuschen. Du wolltest gern sehen, wie die Costa Colomba ablegt. Und das war doch auch wirklich interessant. Dass wir dadurch den Pantomimen verpasst haben, finde ich nicht so schlimm. Den kann ich dir auch machen. Schau mal, an was denke ich jetzt wohl?«

Norbert machte ein paar eindeutig zweideutige Bewegungen und Angelika musste lachen.

»Okay, okay, du bist der volle Ersatz für ›Elan, den Wunderbaren‹, den ich leider nicht gesehen habe.

Aber noch einmal passiert mir das nicht. Von jetzt an wird die Today-Bordzeitung vom ersten bis zum letzten Satz studiert, und zwar noch vor dem Frühstück, ist das klar?«

»Aye, aye, Madam, zu Befehl.« Norbert kicherte. »Gibt's noch andere wichtige Informationen, die wir auf keinen Fall übersehen dürfen?«

»Ja, den Wellnessbereich ›Samsara Spa‹ kann man heute Abend noch bis 22.00 Uhr besichtigen. Du, das sollten wir unbedingt machen. Das muss traumhaft sein. Meinst du nicht, dass wir uns die eine oder andere Wohlfühlmassage gönnen sollten? Mit Blick aufs offene Meer, wäre das nicht wunderbar?«

»Denkst du gelegentlich auch mal an unser Portemonnaie? Alles hier ist wunderbar, aber auch wunderbar teuer.«

»Du Geizhals. Erst überredest du mich zu so einer Reise und dann drehst du den Geldhahn zu. Ich fass es nicht!«

Norbert setzte gerade zu einer patzigen, aber ebenfalls nicht ernst gemeinten Entgegnung an, als Angelika nachdenklich wurde.

»Also, mal im Ernst, wir müssen schon ein bisschen auf unser Geld achten. Es ist ja so einfach hier an Bord. Wir bezahlen alles mit unserer Colomba-Card, abgerechnet wird später über unsere Kreditkarte. Da kann man schnell den Überblick verlieren.«

»Ja, du hast recht. Einige Passagiere zahlen vorher einen Bargelddbetrag ein. Wenn der aufgebraucht ist, wird man informiert. Ich glaube, das wäre besser gewesen.«

»Egal, nun haben wir mal unsere Kreditkarte als Zahlungsmittel angegeben und müssen halt ein biss-

chen aufpassen. Heute Abend werde ich mir beim Essen noch einen Wein gönnen, ab morgen trinke ich dann nur noch Wasser. Ist auch besser für die Figur.«

»Nein, das wirst du nicht machen. Ich liebe es, wenn du einen Schwips hast. Dann bist du nämlich viel leichter zu verführen.«

Angelika kreischte, denn Norbert hatte ein paar Griffe angewendet, die sie obszön fand, aber hin und wieder ganz gerne hatte.

»Du, keine Zeit für Dummheiten. Wie müssen uns umziehen. Sonst verpassen wir noch das erste Galadinner.«

Punkt Viertel vor neun saßen Norbert und Angelika an ihrem Tisch. Sie waren die Ersten, weitere vier Plätze warteten noch darauf, besetzt zu werden.

Der Ober reichte ihnen eine Menü-Karte mit der verheißungsvollen Überschrift ›Willkommensgalabendessen‹.

Zuvor hatte er den Stuhl für Angelika zurechtgerückt und ihr die Serviette auf den Schoß gelegt. Angelika fühlte ein leichtes Unbehagen, die formvollendete Höflichkeit, die Etikette des Kellners, die gezwungene Atmosphäre beschleunigten ihren Puls. Hoffentlich machte sie nur alles richtig. Erleichtert sah sie, dass auf der Speisekarte eine deutsche Übersetzung stand. Trotzdem sprachen die Kellner nur Englisch. Ramil übrigens auch. Hatte die Costa Concierge-Reederei sie nicht mit einem ›deutschsprachigen Schiff‹ geködert?

Angelika wählte als Vorspeise ein Kalbscarrapaccio auf kleinem Salat, ließ die angebotenen Suppen aus, auch die frischen Herzmuscheln mit Brokkoli und die

Trofie, die köstlichen italienischen Spätzle, bestellte sie nicht.

Bei den Hauptgerichten entschied sie sich für ein gebratenes Lachsfilet mit Weißweinsauce, dazu einen gemischten Salat.

Die separate Dessertkarte klang so verlockend, dass Angelika sich noch nicht entscheiden wollte.

»Please later«, lächelte sie den Kellner an und war sich nicht sicher, ob er das verstanden hatte. Er verbeugte sich tief und wandte sich nun Norbert zu.

Norbert, der zuvor schon eine Flasche Chardonnay doc Serbato delle Langhe ›Bene di Batasiolo‹ für 21,— € geordert hatte, gab seine Menübestellung mit weltmännischer Sicherheit und in einem perfekten Englisch auf. Er ließ keinen Gang aus und bestellte zwei Desserts.

»Vielleicht kannst du mir beim Nachtisch etwas helfen?«, flüsterte er Angelika zu, als der Kellner sich entfernte.

Angelika saß mit hochrotem Kopf auf ihrem Stuhl, blickte auf das ruhige Wasser und nickte nur leicht, als ein zweites Pärchen an ihren Tisch kam.

Die aus Zürich stammenden Eheleute waren deutlich jünger als Norbert und Angelika. Sie waren beide sehr elegant gekleidet, ›overdressed‹ fand Angelika.

Sie hingegen hatte heute Abend eine marineblaue Hose und eine gestreifte Bluse gewählt. Die Schweizerin in ihrem eng anliegenden schwarzen Kleid mit einer pinkfarbenen Stoffrose am Dekolleté sah aus, als sei sie zu einem Theaterbesuch eingeladen.

»Ich finde das sehr gut, dass Sie die Kleidungsempfehlung nicht so ernst nehmen. Morgen ziehe ich auch etwas Bequemes an«, flüsterte sie Angelika zu.

»Kleidungsempfehlung?« Angelika war irritiert. Hatte sie etwas nicht mitbekommen?

»Ja, haben Sie nicht die Bordzeitung bekommen? Auf der Seite 3 steht immer ganz oben rechts in der Ecke, welche Kleidung beim Abendessen empfohlen wird. Heute stand dort ›Gala/Elegant‹. Wahrscheinlich wegen dem ›Willkommensgala-Abendessen‹. Wenn ›Leger‹ angegeben ist, können Sie anziehen, was Sie wollen. Nur bitte nicht in Badeschuhen kommen!«

Die Schweizerin lachte hinter vorgehaltener Hand, als habe sie den Witz des Jahrhunderts gemacht.

Angelika spürte ein Kribbeln in ihrer Luftröhre und sie wusste, dass das gleich einen starken Hustenreiz auslösen würde.

»Auch das noch«, dachte sie und überlegte kurz, ob sie einfach aufstehen, eine plötzliche Unpässlichkeit verkünden und sich dann auf ihre Kabine zurückziehen sollte.

Aber nein, sie wollte Norbert nicht gleich den ersten Abend verderben.

»Sie haben sicherlich schon öfter ...?«, fragte sie stattdessen ihre Tischnachbarin.

Leider konnte sie ihren Satz nicht beenden, weil ein heftiger Husten ihr das Sprechen unmöglich machte.

»Ob wir schon viele Kreuzfahrten gemacht haben, wollten Sie sicherlich wissen. Ja, das kann man so sagen. Letztes Jahr waren wir auch auf der Costa Colomba. Wir lieben dieses Schiff. Die Italiener sind so herrlich ungezwungen, alle sind so fröhlich und der Service ist

einfach perfekt. Auch die ganze Organisation. Wirklich einmalig.«

Jetzt mischte sich auch der bisher so schweigsame Ehemann ein und ergänzte die Ausführungen seiner Frau im angemessenen Schweizer Tempo und mit rollendem »R«.

»Wir sind im vergangenen Jahr von Savona aus nach Barcelona gefahren, dann hinüber nach Marokko, von dort aus nach Teneriffa, dann nach Madeira, Malaga, Rom und zurück nach Savona.«

Norbert nickte anerkennend. »Eine tolle Reise. Wie viele Tage waren Sie unterwegs?«

»Elf Tage«, antwortete die Eidgenossin für ihren Mann. »Aber im Atlantik hatten wir einen schrecklichen Wellengang. Wir waren grün und blau im Gesicht. Das herrliche Essen konnte man gar nicht genießen.«

Ihr Mann nickte zustimmend und machte ein ganz bekümmertes Gesicht – was wohl von der Erinnerung an das damalige Unwohlsein herrührte.

»Gut, dass wir auf dieser Reise nur im Mittelmeer bleiben.«

Norbert, der gerade seine gebratene Kalbskeule mit Fondant-Kartoffeln und Weißkohl genoss, stellte sich wohl vor, wie sein Essen auf einen vom Seegang gereizten Magen wirken würde.

»Ich dachte immer, ein so großes Schiff könne gar nicht so schaukeln!«, sagte Angelika jetzt in die Runde.

Damit hatte sie wieder die Informationsquelle des Schweizer Landsmannes zum Sprudeln gebracht. Obwohl Angelika normalerweise allergisch gegen jegliche Besserwisserie reagierte, hörte sie dem Schweizer interessiert zu.

»Die Costa Colomba ist gut 290 Meterr lang und 35 Meterr brreit. Ihr maximalerr Tiefgang ist 8,2 Meterr.«

Der Schweizer legte eine Pause ein, offensichtlich strengte ihn sein Vortrag sehr an. Angelika musste ein Grinsen unterdrücken, die rollenden »Rs« hörten sich wirklich zu komisch an.

»Sie hat zwei elektrrische Prropellerrmotorren mit überr 57.000 PS und sechs Dieselmotorren zur Enerrgieverrsorgung. Außerrdem hat sie noch zwei Balance-Ruderr. Sie liegt schon seherr rruhig, auch bei hohem Wellengang. Aber derr Mensch hat halt ein seherr empfindliches Gleichgewichtsorrnan.«

Erschöpft sank der Schweizer nun über seinem Teller zusammen. Angelika wusste nicht genau, ob ihn die lange Rede so ermüdet hatte oder die Erinnerung an die Seekrankheit während der letzten Reise.

»Toll«, antwortete sie deshalb, auch, um den Armen etwas aufzumuntern. »Was mag ein solches Schiff kosten?«

Sofort erwachte der Tischherr wieder zum Leben, sein Wissen schien wie ein Schweizer Uhrwerk abspulbar.

»Die Costa Colomba hat bei ihrrem Bau im Jahrr 2005/2006 565 Millionen Dollarr gekostet.«

»Ob sie unsinkbar ist?« Langsam gefiel es Angelika, den eigentlich so schweigsamen Mann zum Plaudern zu bringen.

»Ja, sie ist unsinkbarr. Genauso wie die Titanic, gnädige Frau.«

Alle am Tisch lachten, nur Angelika schaute nachdenklich.

Die beiden anderen Plätze an dem Sechser-Tisch blieben unbesetzt.

Norbert deutete mit der Hand und auf die leeren Stühle und zuckte mit den Schultern. »Ob die auch schon seekrank sind?«

»Vielleicht ein kleiner Ehekrieg zu Beginn der Reise«, kicherte die Schweizerin. »Oder ein Paar in den Flitterwochen, denen plötzlich etwas Besseres eingefallen ist.« Die beiden Frauen lachten sich an und Angelika begrub die anfängliche Antipathie gegen ihre Mitreisende.

»Eigentlich ist sie ja ganz nett«, dachte sie. »Und morgen werde ich mich mal in Schale schmeißen; mal sehen, wie sie sich dann fühlt, wenn sie leger gekleidet hier auftaucht.«

Man war schon beim Dessert angelangt. Norbert hatte eine Käsecreme an knusprigen Nüssen mit Erdbeeren und ein Zitronen-Melone-Sorbet bestellt. Das Sorbet schob er jetzt zu Angelika hinüber.

»Oh, eine Belohnung? Wofür?«, flüsterte sie ihm zu.

»Das weißt du doch genau«, raunte er zurück und Angelika nickte unauffällig mit den Augenlidern.

Sie fühlte sich allmählich nicht mehr so verkrampft und freute sich, dass das Abendessen sich doch noch so nett entwickelt hatte.

Es war genau 21.45 Uhr, als die junge, hübsche Züricher Dame ihr Gelato del giorno im hohen Bogen in ihr Dekolleté beförderte und dabei auch die pinkfarbene Rose traf. Ein heftiger Stoß hatte die stolze Costa Colomba erzittern lassen.

»**A**lles in Ordnung, Liebling?«
Oliver stand an der Tür zur Dusche. Vor einer halben Stunde war seine Frau darin verschwunden. Statt einer Antwort hörte er nun würgende Geräusche.

»Oh, Gott, nicht schon wieder«, stöhnte er. Die Übelkeit wollte bei Sandra einfach nicht verschwinden. Nun waren schon acht Wochen nach der letzten Chemo-Therapie vergangen und sie kotzte immer noch.

»Es ist möglich, dass die Übelkeit bei ihrer Frau psychische Ursachen hat«, hatte der Arzt Oliver erklärt. »Angstzustände können sich auch in Schmerzen und Erbrechen äußern.«

»Was kann ich tun?«, hatte Oliver gefragt. Ein Satz, den er in den letzten zwei Jahren mehr als einmal gesagt hatte.

»Versuchen Sie, Ihre Frau abzulenken. Machen Sie eine Reise mit ihr. Wenn sie etwas anderes sieht, kann sie vielleicht die Furcht vor dem Krebs vergessen.«

Vergessen? Wie sollten sie das vergessen? Das ganz und gar Unbegreifliche, was ihnen widerfahren war?

Ein Kind hatten sie gewollt, ein normaler Wunsch, wenn man fünf Jahre verheiratet war. »Anfang dreißig ist doch genau das richtige Alter«, hatte Sandra gesagt und die Pille abgesetzt.

Doch sie wurde nicht schwanger. Auch nicht, als sie es wirklich darauf anlegten. Mit allen Mitteln, Temperatur messen, Verkehr genau zum richtigen Zeitpunkt, bei dem Sandra anschließend die Beine hochgelegt und sich nicht bewegt hatte.

Es nutzte nichts. Dann Untersuchungen. Alles in Ordnung hieß es erst. Weitere Untersuchungen. Man fand etwas. In der Gebärmutter. Einen Tumor. Gewebeprobe. Vielleicht ist es etwas ganz Harmloses, eine Zyste, ein Gewächs. Es war nicht harmlos. Operation. Radikal. Kein Kind. Niemals mehr. Dann Chemo. Es gab Metastasen in den Lymphknoten.

Eine Strahlentherapie musste abgebrochen werden, weil Sandra sie nicht vertrug. Also noch einmal Chemo. Sandra kotzte sich die Eingeweide aus dem Leib.

Die Tür zur Dusche öffnete sich und Sandra kam heraus. Sie versuchte ein Lächeln. »Nicht so schlimm, Oliver. Nur ein bisschen Flüssigkeit.«

Sie sah blass aus.

»Wann legt das Schiff ab?«, fragte sie jetzt.

»Erst um 19.00 Uhr. Wenn du dich besser fühlst, können wir vielleicht noch etwas auf Entdeckungsreise gehen. Die Costa Colomba ist umwerfend. Wir können uns mal den Wellnessbereich ansehen oder die verschiedenen Restaurants ...«

»Nur das nicht«, stöhnte Sandra. »Wenn ich nur ans Essen denke ...«

Sie ließ den Satz unvollendet in der Luft hängen. Oliver schaute aus dem kleinen Kabinenfenster hinaus aufs Meer. Vielleicht war die Schiffsreise doch keine so gute Idee gewesen. Er hatte jede Menge Reisekataloge zu Hause angeschleppt. Warum Sandra ausgerechnet eine Kreuzfahrt machen wollte, hatte er eigentlich nicht verstanden. Wo sie doch ohnehin so mit der Übelkeit zu kämpfen hatte.

»Hast du das Pflaster denn schon aufgeklebt?«

»Ja, vor zwei Tagen. Das hat Dr. Hartwig doch so empfohlen. Der Körper muss sich erst an den Wirk-

stoff gewöhnen. Bestimmt wird es bald besser mit der Übelkeit.«

Sandra zeigte Oliver das kleine durchsichtige Pflaster, das sie hinter ihr rechtes Ohr geklebt hatte.

»Scopoderm«, las Sandra von der Packung ab. »Ich habe den Beipackzettel gelesen. Es ist ein harmloses Mittel gegen Schwindel und Erbrechen. Empfohlen gegen die Symptome der Reise- bzw. Seekrankheit.«

»Ja, wirkt prima«, antwortete Oliver. »Hab ich eben gehört.«

Sandra blickte jetzt ebenfalls angestrengt aus dem Fenster.

»Bestimmt verderbe ich dir die ganze Reise«, sagte sie leise.

»Unsinn!« Oliver nahm Sandra in die Arme. »Die Übelkeit wird verschwinden und wir werden eine wunderbare Reise machen. Morgen sind wir in Savona, an der Riviera, dann geht's nach Frankreich, Marseille, dann nach Spanien, Barcelona und Mallorca, dann nach Sardinien, Sizilien und Rom. Hört sich das nicht traumhaft an?«

Sandra nickte, aber Oliver sah, dass sie mit den Tränen kämpfte.

»Komm, Kopf hoch! Wir lassen doch die Ohren nicht hängen wegen so ein bisschen Spuckerei. Da haben wir doch schon ganz andere Sachen geschafft!«

»Ja, du hast recht. Aber ich möchte mich jetzt doch lieber etwas ausruhen. Geh du nur allein los zu deiner Schiffsbesichtigung. Kannst mir dann nachher alles zeigen. Ich lege mich noch etwas hin.«

Oliver seufzte. Aber vielleicht tat es Sandra ja wirklich gut, sich auszuruhen.

»Ich nehme mein Handy mit. Wenn etwas ist, rufst du mich an, ja?«

»Ja, klar«, antwortete Sandra und streckte sich schon auf dem Bett aus.

Oliver schaute auf sein Handy. Noch lag das Schiff im Hafen von Civitavecchia und sein Handy zeigte ihm an, dass ein Netz zur Verfügung stand. Doch auch wenn sie später auf dem offenen Meer sein würden, könnte er weiterhin mit dem eigenen Handy telefonieren und Nachrichten verschicken. Die Costa Colomba verfügte über ein Satellitennetz, das ihm dies ermöglichte. Auch deshalb war seine Wahl auf die Costa Colomba gefallen. Auf diesem Schiff, das einer Kleinstadt glich, musste er seine Frau unbedingt erreichen können, auch wenn sie mal getrennte Wege gingen. Der GSM-Tarif war zwar ziemlich teuer, aber Oliver hatte keinen Augenblick gezögert, diese Zusatzleistung zu buchen.

Etwas später betrat Oliver auf Deck 11 den Wellnessbereich ›Samsara Spa‹.

Gerade war eine englischsprachige Besichtigungstour angelaufen, aber Oliver zog es vor, das 6.000 Quadratmeter große Areal auf eigene Faust zu erkunden.

Inmitten der Wohlfühloase gab es den Thalassotherapiepool, in dem einige Leute bereits ein wohltuendes Bad genossen. Oliver war beeindruckt. Den Innenarchitekten des Schiffs war es gelungen, ein orientalisches Flair zu zaubern, das den Besucher in die Welt von tausendundeiner Nacht versetzte.

Er warf einen Blick in das türkische Bad, das ganz in Blautönen gehalten war und in dessen Mitte ein Brunnen sanft schwebenden Dampf erzeugte.

Überall gab es Räume für spezielle Massagen und Anwendungen. Eine Mitarbeiterin sprach Oliver an:

»Interessieren Sie sich für etwas Bestimmtes? Vielleicht kann ich Ihnen helfen?«

Oliver lächelte zurück. »Haben Sie gleich erkannt, dass ich Deutscher bin?«

»Sagen wir einmal, ich hab' es erraten. Da Sie der englischsprachigen Führung nicht gefolgt sind und auf mich auch keinen italienischen Eindruck machen, hab' ich es mir gedacht. Ich bin übrigens auch Deutsche.«

»Oh, das freut mich. Mein Name ist Oliver. Sie arbeiten hier im ›Samsara Spa?«

»Ja, ich bin Physiotherapeutin. Wenn Sie möchten, erkläre ich Ihnen ein bisschen zu unserem Wellness- und Gesundheitsangebot. Heute, am Besichtigungstag darf ich das. Ich bin übrigens Nadine.«

Oliver war etwas verlegen. Nadine war so freundlich, hoffentlich zog sie keine falschen Schlüsse daraus, dass er allein hier auftauchte. Besser, erklärte das gleich auf.

»Meine Frau fühlte sich leider nicht ganz wohl, deshalb hat sie sich hingelegt und mich allein losgeschickt. Aber ich glaube, wenn sie das hier sehen würde, wäre sie auch hin und weg.«

»Bestimmt«, lächelte Nadine.

»Wenn Ihre Frau sich unpässlich fühlt, überraschen Sie sie doch mit Namaste, einer Ayurveda-Behandlung, die Sie gleich hier buchen können. Sie hilft dem Körper, mit Geist und Seele in Einklang zu kommen.«

»Hört sich gut an.«

»Oder Sie empfehlen ihr eine Thalasso-Therapie. Dabei massieren Luftströme sanft den Körper, während sie im 33 Grad warmen Wasser entspannt.«

Nadine war, während sie sprach, weiter gegangen und deutete jetzt auf eine Kabine, aus der grünes Licht schien.

»Toll ist auch unser Aromaspa-Meerbad. Seegras und ätherische Öle wirken revitalisierend auf Körper und Geist, während man entspannt und schwerelos in der Soft-Pack-Liege träumt. Diese Anwendung können Sie auch zu zweit genießen.«

Oliver lächelte etwas schief.

»Oh, ich habe noch ein anderes Angebot für Verliebte. Buchen Sie eine Liebes-Massage bei uns. Eine Paar-Massage, bei der Sie nebeneinanderliegen. Während Sie Sekt und Erdbeeren in Schokolade genießen, erhalten Sie gemeinsam eine Idromassage.«

Oliver nickte und dachte kurz daran, wie empfindlich Sandras Magen in letzter Zeit auf Süßes reagiert hatte.

Nadine senkte jetzt ihre Stimme.

»Zum Schluss verrate ich Ihnen noch ein Geheimnis. Wenn Sie am Sonntag unsere Aromaspa-Massage mit heißen Steinen buchen, erhalten Sie statt 50 Minuten Massage ganze 75 Minuten. Aber bitte nicht weitersagen. Das steht erst in der Bordzeitung von Sonntag.«

Nadine lachte Oliver verschwörerisch an. Sie schien sehr geschäftstüchtig zu sein. Wahrscheinlich erhielt sie von jedem verkauften Spa-Angebot eine Provision. Trotzdem fand Oliver sie nett.

»Ich muss das alles noch mit meiner Frau besprechen. Aber ich bedanke mich für Ihre Auskünfte. Es war wirklich sehr interessant.«

Nadine schien von Olivers förmlicher Verabschiedung enttäuscht.

Ihr Lächeln froh etwas ein, als sie sagte: »Ich würde mich sehr freuen, Sie und Ihre Frau hier verwöhnen zu dürfen.«

Sandra war nur kurz eingenickt. Schon nach wenigen Minuten schreckte sie aus einem diffusen Traum hoch. Hatte da jemand geschrien? Nein, der Schrei gehörte wohl zu ihrem Traum. Vielleicht war sie das selbst gewesen?

Sandra seufzte und setzte sich auf. Sie griff nach der Schiffszeitung, die auf dem Nachtschiff lag, und machte es sich wieder bequem. Lieber etwas lesen, das lenkte sie bestimmt ab. Der Schlaf würde ihr nur Alpträume bringen, das spürte sie. Sie studierte die Bordzeitung eingehend und blieb auf der letzten Seite unter der Rubrik ›Öffnungszeiten‹ an einer kleinen Spalte hängen: Heilige Messe 17.15 Uhr Kapelle Deck 4 ›Grecia‹.

Sandra war im katholischen Glauben erzogen worden, dennoch war sie eigentlich nicht fromm. Schon gar nicht im katholischen Sinn. Vor einigen Jahren waren Oliver und sie aus der Kirche ausgetreten. Sie wollten die Kirchensteuer sparen. Doch in letzter Zeit faltete Sandra immer öfter heimlich die Hände und schickte ein Gebet an einen Gott, der sich vielleicht auch für konfessionslose Menschen zuständig fühlte. Seit ihrem letzten Gespräch mit Dr. Hartwig betete sie fast täglich. Sie betete für Oliver, nicht für sich. Denn er wusste nicht, was sie wusste ...

Sandra blickte zur Uhr: 17.30 Uhr. Bis sie auf Deck 4 angekommen war, wäre der Gottesdienst bestimmt schon vorbei. Ob man auch außerhalb der Messe in die Kapelle konnte? Das wäre ihr sogar lieber, sie wollte gern ungestört sein. Sie griff zum Telefon und tippte

die Nummer 3333, die als Gäste-Service in der Bordzeitung angegeben wurde. Eine Englisch sprechende Dame meldete sich und fragte nach ihren Wünschen. Obwohl Sandra englisch antwortete, fragte die Dame sofort: » German? One moment, please!«

»Was kann ich für Sie tun?«, ertönte es kurz darauf aus dem Hörer.

»Oh, ich hätte gern gewusst, wie lange die heilige Messe auf Deck 4 dauert und ob man auch außerhalb der Gottesdienstzeiten in die Kapelle kann.«

Sandra hätte sich am liebsten auf die Zunge gebissen. Was für eine blöde Frage. Die Dame am anderen Ende schien das aber ganz normal zu finden. »Natürlich können Sie jederzeit in unsere Kapelle. Es ist ein wunderschöner Ort, um etwas Ruhe und Besinnung zu finden. Sie wird Ihnen gefallen. Die Messe dauert immer eine halbe Stunde, Sie können jeden Tag einen Gottesdienst an Bord besuchen. Er ist nicht immer in der Kapelle, er findet auch im ›Sala Praga‹ auf Deck 4 statt oder auf Deck 5 im ›Salon Londra‹. Aber es ist immer eine katholische Messe in italienischer Sprache. Wenn Sie möchten, kann ich Ihnen auch einen Geistlichen in Ihre Kabine ...«

»Oh, nein, vielen Dank«, antwortete Sandra schnell. Das fehlte noch. Dass sie sich einen Pastor in die Kabine bestellen würde und Oliver käme dann gerade zurück ...

Er würde denken, sie bekäme bereits die letzte Ölung! Sie lachte etwas hysterisch auf.

»Nein, vielen Dank«, wiederholte sie noch einmal. »Ich werde Ihren Rat befolgen und mir die Kapelle zunächst einmal so ansehen. Vielen Dank für Ihre Auskünfte.«

Sandra legte den Hörer auf. Sie wusch sich schnell das Gesicht, zog ihre Lippen nach und holte sich eine

Strickjacke aus dem Schrank. Mal sehen, ob sie die Kapelle auf Deck 4 finden würde. Im letzten Moment fiel ihr noch ein, dass sie das Handy mitnehmen sollte. Falls Oliver Sehnsucht nach ihr hatte.

Die Kapelle lag im hinteren Teil des Schiffes. Sandra hatte einen Steward gefragt, der ihr den Weg zeigte. Nun sah sie die große, grün-glänzende Leuchtschrift ›Cappella‹ über einer zweiflügeligen Glastür, auf der links eine Frau in einem grünen Gewand, rechts ein Mann im roten Gewand abgebildet waren. »Maria und Josef?«, murmelte Sandra und zog die schwere Glastür langsam auf. Rechts hinter der Tür führte ein Gang in die Kapelle. Eine lebensgroße Madonna schien ihr den Weg weisen zu wollen. Sandra betrachtete die Statue. Maria war in ein weißes Gewand gehüllt, die Haare waren von einer Kapuze verdeckt. Eine goldene Stickerei zierte die Säume des Umhanges. Marias Hände waren zum Gebet erhoben. Ihre Augen grüßten Sandra ernst und würdevoll und schienen sie in dem kleinen Gotteshaus willkommen zu heißen.

Sandra ging langsam auf Zehenspitzen und mit angehaltenem Atem den Gang entlang bis zum Altar. Rechts und links sah sie die leeren Kirchenbänke, deren edles Holz im Licht von vier altrosafarbenen Glaskuppeln glänzte.

Über ihrem Kopf schwebten zwei Engel, die sie freundlich anlächelten. Ein Blumenbouquet schmückte den schlichten Marmoraltar. An der Wand hinter dem Altar sah sie ein lebensgroßes Bild von Jesus. Auch seine Augen schienen gütig auf sie herabzublicken. Seine braunen Haare wurden von einem schlichten Halbkreis umrahmt, der wohl einen Heiligenschein

andeutete. Er trug ein braunes Gewand mit einem grünen Überwurf. In seiner rechten Hand hielt er die Bibel.

Sandras Knie wurden plötzlich weich, sie sank auf die Holzbank nieder. Sie faltete die Hände und begann mit einem stummen Gebet. Obwohl sie den Kopf jetzt gesenkt hielt, spürte sie den Blick von Jesus auf sich.

»Oh, Herr, gib uns Kraft«, flehte sie stumm, »gib uns die Kraft, das alles durchzustehen.«

Dann begann sie in einem lautlosen Zwiegespräch mit Jesus, all ihre Angst und Sorge vor ihm auszuschütten, bat ihn um Hilfe und um Kraft, vor allem für Oliver. Noch während all diese Worte durch ihren Kopf zogen, spürte sie eine wohltuende Zuversicht, fühlte wieder Mut und Stärke.

Sandra wusste nicht, wie lange sie so niedergekniet hatte. Sie spürte nur beim Aufstehen, dass ihre Glieder ganz steif waren. Langsam ging sie noch einmal zum Altar, drehte sich dann um und betrachtete im Hinausgehen die wunderschönen bunten Gemälde an den Wänden, die biblische Motive aus dem Leben Jesu darstellten. Fast war sie schon wieder bei der Madonnen-Statue angelangt, als sie plötzlich ein Schwindel überfiel. Sie richtete die Augen nach oben, wie sie es gelernt hatte, um eine herannahende Ohnmacht zu vertreiben. Sie blickte direkt in die Augen des Engels, der jetzt langsam die Arme ausbreitete und zu ihr herunterschwebte. Sandra spürte keine Angst. Ihre Füße drehten sich im Zeitlupentempo weg und ihr Körper sackte zusammen. Doch der Engel war längst bei ihr und fing sie mit seinen Armen auf. Er hatte ein schwarzes Tuch in der Hand, das er jetzt behutsam auf Sandras Augen legte.

Die Stille war wohltuend. Auch die Dunkelheit empfand sie als angenehm. Ganz in der Ferne sah sie einen kleinen Lichtschein. Wie eine Sonne, dachte sie, aber nein, das stimmte nicht. Eine Sonne war greller, dieses Licht war angenehm, wie ein Mondlicht, nein, auch das stimmte nicht, Mondlicht war kalt, aber dieses Licht war gelb und warm. Ganz langsam kam das Licht näher. Sie spürte eine Traurigkeit, denn sie wusste, dass dieses Licht sie zurückholen würde. Zurück aus der wohltuenden Stille, die alles sanft zugedeckt hatte.

»Frau Baumgart, können Sie mich hören?«

Sandra schüttelte den Kopf. Sie wollte nicht gestört werden, wollte niemanden hören. Doch die Stimme ließ nicht locker.

»Frau Baumgart, versuchen Sie, die Augen zu öffnen.«

Sandra gehorchte. Sie schaute in freundliche braune Augen, die von einer runden, schwarz gefassten Brille umrahmt wurden.

»Ich bin Dr. Szepanski. Schön, dass Sie mich ansehen. Können Sie sprechen?«

Sandra krächzte: »Ich weiß es nicht. Doch ja, ich glaube, es geht!«

Ihre Stimme klang fremd, tief und belegt.

»Was ist geschehen?«, fragte sie, während ihre Augen verwirrt durch den Raum irrten. Helle Fliesen, sie lag auf einer Liege, über ihr eine Lampe, wie in einem OP.

»Sie waren in der Kapelle, als es Ihnen wohl schlecht geworden ist. Jemand von der Besatzung hat Sie gefunden. Er konnte Sie gerade noch auffangen, sonst wären Sie vermutlich ziemlich hart auf den Steinen unseres Gotteshauses gelandet.«

Dr. Szepanski lächelte. »Ihr Blutdruck war etwas niedrig. Und Sie haben so ein Pflaster hinter dem Ohr, ich nehme an, gegen Reiseübelkeit?«

»Ja, mein Hausarzt hat es mir verschrieben.«

»Aber sehen Sie, wir liegen doch noch im Hafen. Das Schiff schaukelt gar nicht. Da kann so ein Pflaster, was ja auf den Gleichgewichtssinn des Menschen wirkt, mitunter schon mal genau das Gegenteil bewirken.«

»Bin ich von dem Pflaster ohnmächtig geworden?« Sandra konnte es nicht glauben. »Dr. Hartwig hat mir doch empfohlen, es schon zwei Tage vor der Abfahrt aufzukleben. Damit die Wirkung auch da ist, wenn wir ablegen.«

»Da hatte Ihr Hausarzt ja auch recht. Aber manche Patienten sind halt sehr empfindlich gegen den Wirkstoff. Wird Ihnen denn häufig schlecht?«

Sandra schluckte. »Früher nie. Aber ich habe eine Chemo-Therapie machen müssen und seitdem ...«

»Oh, ich verstehe.« Dr. Szepanskis Augen sahen plötzlich sehr traurig aus.

»Ich gebe Ihnen etwas für den Kreislauf. Ihr Blutdruck war bei der letzten Messung wieder ganz okay! Lassen Sie das Pflaster ruhig drauf. Heute Abend legen wir ja schon ab. Aber wir bleiben während der gesamten Reise im Mittelmeer, da wird es ohnehin nicht so stark schaukeln. Wir haben auch große Stabilisatoren in diesem Schiff. Die Costa Colomba ist schließlich einer der modernsten Kreuzfahrtriesen. Es wird Ihnen hier nichts passieren. Genießen Sie die Reise!«

Sandra versuchte, sich aufzurichten. »Mein Mann ...«, begann sie jetzt.

»Den haben wir schon benachrichtigt. Sie hatten ja zum Glück ein Handy mit. Er muss jeden Augen-

blick hier sein. Wenn Sie sich das zutrauen, kann er Sie gleich wieder mitnehmen. Ich glaube nicht, dass wir Sie noch hierbehalten müssen.«

Die freundliche Art von Dr. Szepanski tat Sandra gut.

Oliver hatte nicht auf den Fahrstuhl gewartet, sondern war über die Treppen bis zum Krankenhaus auf Deck 0 ›Finlandia‹ gestürzt. Zum Glück war alles gut beschildert und er fand den Weg zu den Behandlungsräumen ohne Probleme.

Als er eine Schwester in weißer Kleidung erblickte, atmete er auf.

»Entschuldigung«, begann er, »ich bin gerufen worden. Meine Frau ist wohl nach hier unten gebracht worden, sie ist zusammengebrochen. Ihr Name ist Sandra Baumgart.«

»Ja, ich weiß Bescheid. Bitte kommen Sie mit, Herr Baumgart. Dr. Szepanski wollte Sie noch kurz sprechen.«

Oliver lief auf Sandra zu, als er das Zimmer betrat. Er nahm sie in den Arm und streichelte ihren Rücken. »Was machst du denn für Sachen, Liebling? Du hast mich zu Tode erschreckt.«

»Ja, uns auch«, lächelte Dr. Szepanski.

»Entschuldigung«, murmelte Oliver etwas verlegen und stellte sich dem Arzt vor.

»Ich hab es mir schon gedacht, dass Sie der Ehemann sind«, schmunzelte er.

»Ich bin Dr. Szepanski, einer der drei Ärzte hier an Bord der Costa Colomba.«

Ihrer Frau geht es schon wieder ganz gut. Ein kleiner Schwindelanfall, der Blutdruck war im Keller. Das könnte mit dem Pflaster zusammenhängen. Aber Sie

dürfen ihre Frau wieder mitnehmen. Sie sollten allerdings noch etwas vorsichtig sein. Vielleicht nehmen Sie das Abendessen besser auf Ihrer Kabine ein. Unser Zimmerservice macht das wunderschön für Sie, da werden Sie richtig verwöhnt.«

Dr. Szepanski zwinkerte Oliver zu und gab dann beiden die Hand.

»Ich wünsche Ihnen eine schöne Reise. Auf Wiedersehen sage ich lieber nicht, besser, wenn Sie keinen Arzt mehr benötigen.«

Sandra lächelte und ließ sich von Oliver beim Aufstehen helfen.

»Für den Rest der Reise lasse ich dich nicht mehr aus den Augen«, meinte Oliver, als sie langsam, Arm in Arm, zum Fahrstuhl gingen.

Als sie an ihrer Kabine ankamen, wartete Manuel, der Kabinenboy bereits auf sie. »Wurden vom Doktor informiert, dass Sie heute Abend auf Kabine essen. Wollen fragen, was Sie wünschen!« Manuel strahlte sie dabei an.

Sandra lief schnell zum Bad und rief Oliver zu: »Bitte such du doch etwas aus, mir ist alles recht.«

Oliver schluckte. Hoffentlich musste sie nicht schon wieder ...?!

»Was können Sie uns denn empfehlen?«

Manuel hatte eine große Speisekarte mit und reichte sie Oliver.

»Wenn Frau nicht so gut fühlt, besser etwas Leichtes. Vielleicht eine Hähnchenbrust Mailänder Art oder ein pochiertes Lachsfilet, dazu Salzkartoffeln und gedämpftes Gemüse?«

Oliver schaute etwas ratlos. Dann fand er auf der riesigen Menükarte eine Rubrik ›Stets zur Verfügung-
Finlandia und seine Augen blieben sofort an der ersten Speise hängen.

»Genau, das nehmen wir. Das hat sie doch immer für ihr Leben gern gegessen«, murmelte er. Zu Manuel gewandt, sagte er laut: »Wir möchten gern zweimal die Spaghetti mit Tomaten-Basilikumsoße und einen kleinen bunten Salat dazu. Bringen Sie uns dazu eine halbe Flasche Teroldego Rotaliano doc und eine große Flasche Mineralwasser.«

Die Weinbestellung hatte Oliver etwas mühsam von der Karte abgelesen. Er kannte den italienischen Rotwein nicht, hatte sich aber wegen der Endung »doc« für ihn entschieden. Sandra würde wahrscheinlich nur Wasser trinken, seit der Chemo hatte sie keinen Alkohol mehr angerührt. Aber vielleicht konnte er sie wenigstens zu einer Weinschorle überreden.

Manuel kehrte schon nach wenigen Minuten zurück, schob einen kleinen Servierwagen vor sich her und begann, den Tisch liebevoll zu decken. Weißes Porzellan mit einem kleinen blauen Blümchenrand wurde aufgetragen, dazu glänzendes Silberbesteck in raffinierter Anordnung. Große Stoffservietten, farblich auf das Blümchenmuster abgestimmt, schmückten die Teller. Mehrere langstielige Gläser, so blank, dass man sich darin spiegeln konnte, thronten rechts von den Tellern. Ein üppiges Blumengesteck mit blauem Vergissmeinnicht, gelben Ranunkeln und roten Mohnblumen schmückte die Tischmitte.

Sandra war aus dem Bad zurückgekehrt und bestaunte das Tischarrangement.

»Und das alles für Spaghetti mit Tomatensoße!«, lachte Oliver.

Sandra riss die Augen auf. »Hast du wirklich Spaghetti bestellt?«, rief sie ungläubig. Oliver nickte und sie flüsterte leise, damit Manuel sie nicht hören konnte: »Kann man das denn machen, auf so einem Schiff?«

Oliver zuckte nur mit den Schultern und Sandra seufzte: »Woher wusstest du nur, dass ich genau darauf Appetit habe?«

Statt einer Antwort zog Oliver Sandra an sich und küsste sie.

Die Spaghetti waren wunderbar, *al dente*, genau auf dem Punkt. Die Soße schmeckte fruchtig, aus frischen Tomaten mit Basilikum und anderen Gewürzen, die dem Gaumen schmeichelten, aber weder von Sandra noch von Oliver eindeutig identifiziert werden konnten.

Manuel hatte den Wein entkorkt und eine Probe in Olivers Glas eingeschüttet.

Oliver nippte nur kurz daran, nickte und Manuel schenkte beide Gläser ein. Sandra sah zu, ohne zu protestieren. Oliver deutete das als ein gutes Zeichen. Als er etwas später einen genießerischen Schluck aus seinem Glas nahm, geriet er ins Schwärmen. »Sandra, diesen Wein musst du unbedingt probieren. Wenigstens ein kleines Schlückchen. Er ist einfach herrlich.«

Sandra hielt ihr Glas hoch. In einem dunklen Rubinrot, fast schon schwarz, leuchtete ihr der Wein entgegen. Sie schnupperte daran.

»Hhmm«, machte sie, »riecht irgendwie nach Himbeeren.«

»Ja, und nach Pflaumen. Aber auch nach Schokolade oder was meinst du?«

»Jedenfalls ein wundervoll intensiver Duft.« Sandra probierte ein kleines Schlückchen und Oliver lächelte. Dieses Abendessen zu zweit in der Kabine war eine gute Idee.

Sandra schien seine Gedanke gelesen zu haben, denn sie schmiegte sich plötzlich an ihn und sagte: »Ist es nicht wunderschön hier? Ich bin froh, dass wir das erste Abendessen allein genießen können.«

Sie schaute sich um. Der dominierende Farbton in ihrer Kabine war lachsrot, eine warme, freundliche Farbe. Das Sofa, auf dem sie saßen, trug diesen Ton. Genau darauf abgestimmt war die Umrandung des Tisches, der vor ihnen stand. Die Tischplatte selbst war etwas heller, dezenter. In dieser Farbe waren auch die Wände der Kabine, eine Holzleiste bildete in dem kräftigen Lachsrot einen Kontrast und trennte Wände und Decke. Auch die Vorhänge zeigten den lachsroten Ton, ebenso wie der untere Bettüberwurf. Auf den blütenweißen Oberbetten lagen gestreifte Tagesdecken, die ebenso wie zwei imposante Kopfkissen den lachsroten Ton und einen sanften Grünton aufwiesen.

Das Grün fand sich auch im Teppichboden wieder. Über dem Sofa hing ein großes Bild der Golden Gate Bridge in San Francisco, auf dem eine untergehende Sonne blassrote Strahlen in den Raum warf.

»Unglaublich geschmackvoll«, flüsterte Sandra und ließ ihre Augen zum Fenster wandern.

Oliver hatte eben, bevor Manuel das Essen brachte, die Vorhänge beiseitegeschoben. So konnten sie vom Sofa aus direkt aufs Meer schauen. Inzwischen war es aber dunkel geworden und der Ausschnitt des Kabinen-

fensters erinnerte Sandra nur noch an einen großen schwarzen Plasmabildschirm. Sie nippte noch einmal an ihrem Weinglas und räkelte sich auf dem Sofa.

Das Essen bekam Sandra gut. Sie hatte langsam gegessen, alles gut gekaut, den Salat hatte sie lieber nicht angerührt. Ihr Magen schien nicht zu rebellieren, stellte sie nach einiger Zeit erleichtert fest.

»Alles gut?«, flüsterte Oliver ihr leise fragend ins Ohr, während er behutsam ihren Rücken streichelte.

»Ja«, antwortete Sandra, »ich fühle mich so gut wie schon lange nicht mehr.«

Oliver schob vorsichtig Sandras Shirt nach oben und öffnete ihren BH. Er hielt etwas inne, weil er auf einen Satz wartete, den er so oft in den letzten Wochen und Monaten gehört hatte. »Bitte nicht, Oliver, mir ist nicht danach.«

Doch der Satz kam nicht. Stattdessen stöhnte Sandra leise auf. Seine Hand, ermutigt von diesem Geräusch, glitt über ihren schlanken Körper, streichelte und rieb dort, wo sie es immer so gern gehabt hatte. Sandra drückte die Hand nicht beiseite, sondern zeigte ihr noch andere Stellen, die nicht stiefmütterlich behandelt werden wollten. Oliver hörte sein Blut in den Ohren rauschen. Es war fast wie beim ersten Mal, und doch war es ganz anders. Die Wege, die sie beschritten, waren ihnen vertraut, nur etwas in Vergessenheit geraten, aber alles kam zurück, war plötzlich wieder da, so, als wäre nie etwas gewesen. Oliver und Sandra lagen eng verschlungen auf dem breiten Sofa mit dem lachsfarbenen Stoffbezug, als ein heftiger Stoß das Schiff erzittern ließ.

»Was war das?«, schrie Sandra mit weit aufgerissenen Augen.

»Ich weiß es nicht«, antwortete Oliver unsicher. Nein, diese Erschütterung, dieser schrille Ton, als sei ein Auto mit einem anderen zusammengestoßen und Stahl auf Stahl geraten, nein, er konnte das nicht wirklich einordnen.

Aber er war wütend. Die Erschütterung hatte ihre Gläser umfallen lassen. Der dunkelrote Wein ergoss sich quer über den Tisch und tropfte an einer Stelle auf das Sofa, wo sich eine fast schwarze Wolke auf dem roten Stoff beständig vergrößerte. An einer anderen Stelle tropfte der Wein auf den Teppichboden, bildete dort einen runden Kreis und färbte den grünen Untergrund nach und nach in ein dunkles Aubergine ein.

Als Sandra die Bescherung sah, stieß sie einen kleinen spitzen Schrei aus und lief ins Badezimmer. Mit Kosmetiktüchern bewaffnet kam sie in die Kabine zurück und begann, die Flecken auf dem Sofa und auf dem Teppichboden mit dem Zellstoff zu bearbeiten.

Oliver stellte mit wütenden Handbewegungen die Gläser wieder auf. Zerbrochen war nichts. Nur die wunderbare zärtliche Stimmung, die sie noch vor wenigen Minuten so verzaubert hatte, lag in Scherben vor ihnen.

Die Menschen, die am 13. Januar 2012 an Bord des Kreuzfahrtschiffes gehen, haben eines gemeinsam: Sie wollen eine Traumreise erleben.

Und doch sind die Motive für ihre Reise ganz unterschiedlich: Da sind Angelika und Norbert, die nach schweren Krisen einen Neuanfang für ihre Ehe wagen. Da ist Sandra, die gegen eine lebensbedrohende Krankheit kämpft und mit ihrem Mann Oliver Erholung und Ablenkung sucht. Bernd dagegen hat den beruflichen Ruin vor Augen und glaubt eine Lösung für die Absicherung der Zukunft von Frau und Tochter gefunden zu haben. Und Martin und Dirk? Die wollen endlich ihre Liebe in der Anonymität des Kreuzfahrtschiffes ausleben. Sie alle werden durch eine unfassbare Katastrophe vom Kurs ihres Lebens abgebracht.

Bedeutet das Unglück für einige sogar das Ende?

ISBN 978-3-942672-39-9



9 783942 672399

Kursänderung der C. C.

€ 10,90 [D] · € 11,30 [A] · CHF 15,90